

33. Jahrgang, Mai 2017

2017 2

FAMA

feministisch politisch theologisch



Gender

Editorial



Gender spielt keine Rolle? Ich habe es mit der Geburt meines ersten Kindes noch viel deutlicher erlebt, wie schnell Genderstereotype greifen. Zog ich meinem Kind farblich neutrale Kleidung an, nahmen es meine Mitmenschen als Buben wahr. Kleidete ich es mit einem rosa Mützchen dazu, war es ein Mädchen. Und wenn mein Gegenüber merkte, dass es falsch lag beim Geschlechterraten, entschuldigte es sich immer ausführlich. Dabei tat mein Kind nichts anderes als weinen, essen und schlafen – es war ja noch ein Baby

Gender ist eine Ideologie? Wie ist es dann mit diesen Zahlen: 60 bis 70 Prozent der weltweit Hungernden sind Frauen und Kinder. Obwohl meistens Frauen die Lebensmittel produzieren, haben sie nur beschränkt Zugang zu Wasser, Land, Saatgut und Wissen. Alles Illusion? Alles Fake News? Wieso sind dann die Überlebenschancen von Frauen und Kindern im Katastrophenfall geringer als die der Männer? Auf internationalen Klimakonferenzen hat die Frage nach Gender bisher kaum eine Rolle gespielt, obwohl schon 1991 in Miami Frauen aus 83 Ländern ihren Widerstand gegen die Umweltzerstörung an ihrer Vorkonferenz zum Umweltgipfel von Rio de Janeiro kundtaten. Selbst der Klimawandel ist nicht geschlechtsneutral, dasselbe gilt für die Arbeitswelt, für die Marketing- und Konsumwelt, die Rentensicherheit und und und.

Genderstereotype sind Einbildung? Gender prägt alle Bereiche des Alltags. Oder hat es nichts mit Genderstereotypen zu tun, wenn junge Frauen unbedingt von ihrem Vater in die Kirche geführt werden wollen und sich dort an ihren Partner übergeben lassen. Vorm Altar den Brautverkauf inszenieren – da reicht es nicht, wenn die Braut sagt, sie fühlt sich nicht von ihrem Vater an den Ehemann verkauft. In diesem Akt werden Genderstereotype verfestigt, und darüber müssen wir reden. Diese Fama stellt Gender in den Mittelpunkt. Es ist definitiv Zeit. Wir müssen über Gender reden – in jeder Beziehung.

Nadja Troi-Boeck

Inhalt

<i>Franziska Schutzbach</i> Feindbild Gender ①	3
Analyse einer rechtspopulistischen Hetze	
<i>Alexandra Borchardt</i> Die US-Wahl als Lehrstück des Sexismus	6
<i>Luzia Sutter Rehmann</i> Was ist ein Mann?	8
Blicke in die Bibel	
<i>Kerstin Palm</i> Biologie der Geschlechter	10
Von den Wechselwirkungen zwischen Körper und sozialer Ordnung	
<i>Geneva Moser</i> Wer ist eigentlich «Wir»? ②	12
Über das Begehren nach feministischen Räumen	
<i>Andrea Bieler</i> Fragmentarische Lebensgestaltung	14
Herausforderungen für kirchliche Bildungsbemühungen	
<i>Moni Egger</i> Fehlübersetzungen mit Folgen	16
Korrekturen zur «biblischen Schöpfungsordnung»	
Literatur und Forum	17

② Dieser Artikel ist auf: famabloggt.wordpress.com

Wer ist eigentlich «Wir»?

Über das Begehren nach feministischen Räumen

Geneva Moser

Im Jahr 2017 feiert der Frauenraum der Reitschule Bern sein 25-jähriges Jubiläum. Vor etwa sechs Jahren stand ich selber, noch neu in Bern, verunsichert und doch feministisch neugierig und voller Tatendrang, zum ersten Mal auf dem Parkett des geschichtsträchtigen Frei- und Schutzraumes. Was die Frauen-Arbeitsgruppe den männlichen Linksautonomen der späten achtziger Jahre und ihren Illusionen vom Nebenwiderspruch entgegensetzte, war dieser Raum der Selbstbestimmung, der Eigenständigkeit und der Selbsterfahrung.

Frauenraum?

Nach unzähligen Baustunden war es soweit: Im er- und umkämpften autonomen Raum «Reitschule» gab es einen feministischen Treffpunkt, den Frauenraum. Seither hat der Frauenraum so manchen Gestalt- und Ausrichtungswandel erlebt. Aber er lebt: Ein Raum für Vernetzung, Debatten und Politisierung, um Lichttechnik zu erlernen oder Wendo zu üben, für Nächte mit hemmungslosem Flirten, für Filmklassiker, feministische Berühmtheiten und widerständige Musik-Trouvaillen-Spieler_innen auf der Bühne – ein Ort um die Revolution feministisch zu gestalten. Der Frauenraum ist quasi die Hebamme meines Feminismus.

Im Gespräch mit den Gründerinnen erzählen diese, dass innerfeministische Debatten, das Kollektivgefühl von Beginn an prägten: Sind «wir» Frauen? Sind «wir» Lesben? Wem reicht es, mitgemeint zu sein? Wer bestimmt das kulturelle Programm, und weshalb ist es so heterosexuell?

Trugschluss meiner Generation: der vorangegangenen Frauenbewegung trügerische, simple Einheit zu unterstellen. Damals als Frauen noch Frauen waren und Männer Männer, als Geschlecht noch nicht dekonstruiert und achso kompliziert und als der Feind, das Patriarchat, so leicht zu durchschauen war. Die Retrospektive ebnet ein. Der Traum von der kritischen Masse, vereint unter dem einen gemeinsamen Nenner. Stark. Konstruktiv in die Geschichtsschreibung eingeflossen. Braucht es Einheit für eine Bewegung? Identität als gemeinsame Basis: Ein Wir.

Schlampenau

Vor fünf Jahren googlete ich drei Begriffe: «Polyamory», «feministisch» und «Sommerlager». Das Internet, welches zum Katapult für meine in diesen simplen Begriffen kondensierte Sehnsucht wurde, spuckte treffsicher aus: Das feministische Polycamp, auch bekannt als «Schlampenau», jährlich stattfindend im deutschsprachigen Raum. Das

Zusammentreffen von 40 Frauen, Lesben, Trans- und Interpersonen (kurz: FLTI*), welche alle den Versuch wagen, auf nicht-monogame Weise Beziehungen zu leben, ist seither zu meinem jährlichen Fixpunkt geworden. Auch wenn ich mit der emanzipatorischen Aneignung des Schimpfwortes «Schlampe» als Selbstbezeichnung für mich zunächst nicht viel anfangen konnte, war mit dem Polycamp doch ein feministischer Raum in mein Leben gekommen, den ich für zahlreiche Liebes-, Urlaubs- und Revolutionsgefühle verantwortlich mache. Diese Sommerwoche mit Workshops, Selbstversorgung, Sauna und Sonne, flirrend bis knarziger Anziehung und Verbindung, Gemeinschaft und einem herausfordernden Auf-mich-selbst-geworfen-sein, ist in das übrige Jahr hinein gewachsen und Teil meines Alltags geworden.

Sich unter dem gemeinsamen Nenner obiger Schlagworte, «Feminismus» und «Polyamory», zu versammeln, stiftete mit Sicherheit ein Wir-Gefühl: Das Gefühl, gemeinsam einen Ort in der Gesellschaft zu besetzen und zu beleben, dem weder Wahrnehmung noch Anerkennung zuteil wird, der von Normen so abweicht, dass nebst Vorbildern und Repräsentation auch das Vokabular und oft das Handlungsrepertoire fehlen, und der nicht zuletzt auch mit Vorurteilen, Irritation, bis hin zu offener und feindlicher Ablehnung konfrontiert ist. Ein notwendiges Wir-Gefühl also. Eines, das ohne kontinuierliche Aushandlung nicht auskommt. So habe ich in den Polycamps der letzten Jahre Streitgespräche miterlebt, die für mich von der existenziellen Notwendigkeit des Wir-Gefühls zeugen, Streitgespräche, die sich beispielsweise am Begriff «Schlampe» entzündeten. Für die einen ist diese Selbstbezeichnung eine emanzipatorische Aneignung eines Schimpfwortes, welches weibliche Sexualität gleichermaßen tabuisiert und verteufelt, Frauen auf den Platz der Passivität verweist und Begehren zum männlichen Vorrecht erhebt. Für die sogenannten anderen, und das ist hier sowohl wörtlich als auch symbolisch gemeint, jedoch ruft der Begriff eine Geschichte an, die Schwarze Frauen und Women of Color immer schon als wild und sexbesessen zeichnet. Eine emanzipatorische Aneignung des Begriffs «Schlampe» funktioniert unter diesen Vorzeichen nicht, sondern drückt Schwarze Frauen und Women of Color erneut in ein rassistisches Stereotyp. Was das für das Camp nun alltagspraktisch bedeutet, ist noch immer im Gespräch: Lässt sich an dem Begriff überhaupt festhalten? Und was bedeutet das Loslassen des Begriffs?

Seit gender nicht mehr sex ist und Frauen kein Wir mehr, sagen sie, gibt es den Feminismus nicht mehr. Viel inklusiver und diverser, intersektionaler eben, sei er geworden. Das sagen sie

auch. Ein- und Ausschlüsse beachten, Privilegien reflektieren. Deutlich spürbar: die verdächtig einfachen Einschlüsse, die schmerzhaften Ausschlüsse, die Ignoranz. Herrschaftskritik (annehmen) ist nicht so einfach. Und der Umgang mit Differenz schon gar nicht. Die Wortlosigkeit klebt an der Zunge. Die Berührungangst spricht Bände. Lasst uns in Ruhe. Seht uns endlich an.

Feministisches Politikwochenende?

Vor zwei Jahren packten meine Mitbewohnerin und ich unsere Rucksäcke und reisten auf einen Hügel nahe bei Zürich, an einen Ort mit dem klingenden Namen «Mösli». Das feministische Politikwochenende, das hier stattfand, brachte unterschiedliche Feminismusströme zusammen: Autonome und Institutionelle, Queere, Materialistische- oder Differenzfeministinnen, und solche ohne definierte Richtung, gerade neu Gewordene und die alte Garde, die Bürgerlichen und die Lesben, auch die Polys und die Emanzen. (Verzeiht, diejenigen, die ich unerwähnt lasse. Die Vielfalt war so gross.) Feminist_innen aus unterschiedlichen Städten und Räumen der Schweiz trafen sich beim Zelten, Tanzen, Lesen, Baden im Naturteich. Ein solidarisches Netzwerken, sich Kennenlernen und Neugierig-Sein bestimmte die Interaktionen zwischen den über hundert Anwesenden FLTI*, und das Wochenende hat massgeblich dazu beigetragen, meinen feministischen Aktivismus über die Berner Stadtgrenzen hinaus zu denken und zu leben.

Doch auch hier: Fragen um Zugehörigkeit, Ein- und Ausschlüsse, Veränderung und Kontinuität der feministischen Bewegung werden hitzig und heftig ausgetragen. Positionen und Lebenswelten prallen unnachgiebig aufeinander, Anfeindungen und verletzende Situationen, Ängste und Abwehr ... Entlang der Frage, wie die Entwicklung von der Tradition der Frauenorte, hin zu einem Trans*-offenen Politikwochenende konkret zu gestalten sei, beispielsweise. Gilt das feministische Verbünden für Trans*menschen, welche bei Geburt als Mädchen gelesen wurden, als Frau sozialisiert wurden und nun als Mann leben genauso? Oder ist es schlüssiger, Trans*menschen als Teil des feministischen

Wir zu denken, die nach einer männlichen Sozialisation nun als Frau leben und schliesslich als genau das wahrgenommen werden und Diskriminierung erleben? Und was ist mit denen, die gar nicht in diese Kategorien passen können und/oder wollen? Wer bringt mehr patriarchale Verhaltensmuster mit, wer mehr Diskriminierungserfahrung, wer gehört zum Wir und wer ist bedrohlich? Was nun nach Wortklauberei, ver-

kopfter Identitätspolitik und abstrakter Definitionsarbeit klingt, ist nicht selten ein erbittert ausgetragener Streit um ohnehin umkämpfte Orte des Widerstands und um Gefühle, wie Anerkennung und Bindung.

Bündnispolitiken, Koalitionen. Keine_r will doch dauernd alleine das Geschirr spülen, die Nächte durchtanzen, die Gesamtscheisse beschimpfen und den Morgen beginnen. Und Worte erfinden macht alleine auch nur halb so viel Spass. Das sind Welten. Gegenwelten. Isolationen durchbrechen. Affektive Dissonanzen und Solidaritäten. Und wer hält eigentlich zu mir, am Ende des Tages?

Ronja?

Am 19. Februar 2016 besetzte das FLTI*Kollektiv Ronja ein leerstehendes Mietshaus im Quartier Länggasse in Bern. Das Haus bot über ein halbes Jahr Platz für feministisches Zusammensein und Austausch. Ich erinnere mich an hitzige Diskussionen über Militanz, an die Politisierung jüngerer Feminist_innen, ans Buchbinden, veganes Kochen und Radiosendungen gemeinsam Gestalten, an die besten Djanes der Welt und an Wände, auf denen geschrieben stand: Feminism squats my heart. Ich erinnere mich an die Anfeindungen mancher linker Männer, die die Raumpolitik nicht verstehen konnten (siehe 80er-Jahre), ans Ausbrennen und an Streitgespräche. Das Projekt Ronja machte die rege feministische Szene in Bern plötzlich medial sichtbar. So titelte die Lokalpresse am Tag nach der Besetzung «Feministinnen besetzen Haus in der Länggasse». Für mich zeigte das Projekt aber vor allem eines: FLTI*-Räume, in der Tradition der autonomen Frauenräume stehend, sind ein Bedürfnis, sind notwendig, werden geschaffen und gelebt.

Welche FLTI-Räume wünsche ich mir denn? Die Illusion der warmwattigen Schwesterlichkeit – ich will ihr nicht auf den Leim gehen. Vielmehr: Offen, im Draussen, im Dazwischen, in der Bewegung, im Begehren und der Bewegtheit des Begehrens eine Bewegung werden. Mit dir in die kakophonischen Möglichkeiten gemeinsamen Sprechens einstimmen. Die Sehnsucht nach dem guten Streit. Soziales Experimentieren. Verkuppeln, ausdehnen. Kompliz_in werden. Und die Differenz immer wieder neu erlernen.*

Dieser Artikel ist auch auf dem Blog.

Geneva Moser träumt vom politischen «Wir», der difference without separation – dafür schreibt, lernt und liebt sie gern. Zwischen Bern, Berlin und der Uni Basel, beim Radiomagazin lila_blue(s), in der FAMA-Redaktion und als Aktivistin. Scheitern inklusive: «To revolt is to be undone».



Impressum

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Jeannette Behringer, Zürich
Béatrice Bowald, Basel
Moni Egger, Thalwil
Esther Imhof, Uster
Geneva Moser, Bern
Tania Oldenhage, Zürich
Simone Rudiger, Basel
Sabine Scheuter, Zürich
Christine Stark, Zürich
Nadja Troi-Boeck, Regensdorf

Administrations- und Redaktionsadresse:

Verein FAMA
c/o Susanne Wick
Lochweidstr. 43, 9247 Henau
E-Mail: zeitschrift@fama.ch
Internet: www.fama.ch

Layout:

Stefanie Süess, Zürich

Druck:

Sihldruck, Zürich

Abonnement:

Normalabo: Fr. 32.–
GönnerInnenabo: ab Fr. 45.–
StudiAbo/KulturLegi: Fr. 25.–
Auslandabo: Fr. 35.–/Euro 35.–
Einzelnummern: Fr. 9.– zzgl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich



Bildnachweis

Die Comics stammen aus der Feder von Kati Rickenbach (katirickenbach.ch).
Sie zieren auch die Broschüre: Let's talk about gender!

In eigener Sache

Die Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Das
Thema der nächsten Nummer lautet: **Islam**

FAMA bloggt

<http://famabloggt.wordpress.com/>

Retours:
Verein FAMA
Susanne Wick
Lochweidstr. 43
9247 Henau

P.P. 9247 HENAU